

Zwinglis Jesaja-Erklärungen

Zu: Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke Band XIV. (Lieferungen 1–4)

Von EDWIN KÜNZLI

Nun ist Zwinglis Arbeit über das Buch des Propheten Jesaja in flüssigem Erscheinen begriffen. Die „Complanatio Isaiæ prophetae foetura prima cum apologia, cur quidque sic versum sit“, wie der volle Titel seines Jesaja-Kommentars lautet, ist erstmals im Jahre 1529 bei Froschauer in Zürich gedruckt worden und bildet nun den ersten Teil von Band XIV der Kritischen Zwingli-Ausgabe (Huldreich Zwinglis Sämtliche Werke = Volumen CI des Corpus Reformatorum). Sein Erscheinen ist in Zwingliana, Bd. X, S. 408, angekündigt worden. Der Verlag Berichthaus in Zürich, der die Drucklegung selbst besorgt hat, leistet vorzügliche Arbeit. Deshalb darf man sich aufrichtig darüber freuen, daß nun Zwinglis Prophetenauslegung in einer wissenschaftlichen, von Prof. Dr. Oskar Farner sehr sorgfältig bearbeiteten Form der Forschung zur Verfügung steht¹.

Es ist bekannt, daß Zwinglis Exegetica aus der „Prophezei“, der von Zwingli ins Leben gerufenen Zürcher Auslegerschule, herausgewachsen sind². Dies gilt auch von der vorliegenden Jesaja-Arbeit. Über deren Werdegang äußert sich Oskar Farner im „Nachwort zu den Jesaja-Erklärungen“ (S. 411f. unserer Ausgabe).

Schon der Titel der von Zwingli persönlich herausgegebenen Erklärungen macht es deutlich, daß es sich um ein zweiteiliges Werk handelt („Complanationis . . . foetura prima – cum apologia“), wovon die Complanatio die lateinische Übersetzung des Jesaja-Textes enthält (in unserer Ausgabe auf S. 15–84), während die Apologie auf den Seiten 104–410 den eigentlichen Kommentar bietet. Der ganzen Arbeit ist eine „Epistola ad lectorem“ vorangestellt, und die beiden Hauptteile sind durch die „Praefatio“ voneinander getrennt.

Der Schwerpunkt von Zwinglis Arbeit über den Propheten Jesaja ruht auf der Complanatio, d. h. also auf der Übersetzung. Das läßt sich aus der ganzen Anlage der Schrift erschließen: der Kommentar will ja nur eine Rechtfertigung der Übersetzung und nicht etwa eine theologische Erklärung des Textes sein (vgl. den Titel: „cur quidque sic

¹ Über die Geschichte der Kritischen Zwingli-Ausgabe orientiert Rudolf Pfister im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“, Jg. 113, Nr. 13, S. 199f.

² Über die Prophezei vgl. Oskar Farner: Nachwort zu den Erläuterungen zur Genesis, Bd. XIII, S. 289f. unserer Ausgabe.

versum sit“). Die Übersetzung aber sollte nach Zwinglis eigenem Zeugnis volkstümlicher und verständlicher sein als die bisherigen lateinischen Jesaja-Texte („familiarius, vulgarius, popularius“; S. 88, 29f.), mit denen Zwingli vor allem die Vulgata des Hieronymus und Ökolampads Jesaja-Kommentar meint. Eine genauere Untersuchung dürfte wohl das Ergebnis zeitigen, daß Zwingli sein Ziel weitgehend erreicht hat. So übersetzt Hieronymus Jes. 1, 7 – um nur ein Beispiel herauszugreifen – mit den Worten: „Terra vestra deserta: civitates vestrae igne succensae: regionem vestram in conspectu vestro alieni devorant, et desolabitur sicut in vastate hostili.“ Ökolampad bietet den Text: „Terra vestra devastata, civitates vestrae succensae igni: regionem vestram coram vobis alieni comedunt ipsam, et devastabitur sicut subversione alienorum.“ Zwingli hingegen gibt den Text wie folgt wieder: „Regio vestra deserta est; civitates vestrae igne succensae sunt. Terram vestram vobis videntibus impii devorant; vastata est, quemadmodum in eversione hostili solet“ (S. 15, 17ff.). Der Unterschied zwischen Zwingli einerseits und Hieronymus und Ökolampad andererseits besteht darin, daß der Zürcher vollständige Sätze bildet, wo seine beiden von ihm hochgeschätzten Vorgänger in Anlehnung an den hebräischen Text die Kopula nicht setzen. „Klarheit, Durchsichtigkeit und Deutlichkeit“ sind Begriffe, die Zwingli immer wieder zur Rechtfertigung seiner Übersetzung braucht. Um dieses Zieles willen kann er – wenn es ihm angezeigt erscheint – bewußt auch sehr frei übersetzen oder einzelne Worte von sich aus einschieben.

Wie schon in Zwinglis Genesis- und Exodus-Kommentar festgestellt werden konnte, haftet das besondere Interesse des Reformators an der hebräischen Rhetorik. Er achtet auf alle möglichen Tropen und Figuren – ein humanistisches Erbe! – und zeigt sie in seiner Apologie auf Schritt und Tritt auf. Uns Heutigen sind diese oft künstlichen, aus der antiken Rhetorik stammenden Unterscheidungen teilweise fremd geworden. Für Zwingli aber bedeuten sie keineswegs eine Spielerei; vielmehr ist ihre Kenntnis in seinen Augen unbedingt nötig, um den hebräischen Text richtig zu verstehen. Ihre Unkenntnis oder Vernachlässigung hat nach Zwinglis Urteil bei früheren Übersetzern oft zu Unklarheiten und Fehlern geführt. Mit solchen Feststellungen will aber der Humanist Zwingli die Arbeit seiner Vorgänger keineswegs abwerten. Im Gegenteil bezeugt er Hieronymus und Ökolampad dankbar seine Anerkennung, und auch die Septuaginta war ihm eine große Hilfe. Ihr widmet er innerhalb der Praefatio sogar einen besonderen Abschnitt.

Im Frühjahr 1525 hatte Ökolampad, Zwinglis Kampfgenosse in Basel, einen Jesaja-Kommentar herausgegeben. Wenn Zwingli vier Jahre später ein Werk über den gleichen Gegenstand veröffentlichte, bedurfte dies einer besonderen Rechtfertigung. Zwingli begründet sein Unternehmen mit der Absicht, einen Beitrag zur Schriftauslegung zu geben („ . . . ut ad facultatem interpretandarum sacrarum literarum nostrum quoque symbolum adiiciamus“; S. 92, 23f.). Unter Hinweis darauf, daß alle geistige Arbeit ein Symposion sei und daß in der Bibel auch vier Evangelien Platz gefunden hätten und nicht nur eines (S. 86, 15ff.; 92, 24ff.), hält er es für erlaubt, auch seine eigene Gabe der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Hierbei denkt er vor allem an die Studenten, die durch seine Art, auf die Feinheiten der Sprache zu achten, in ihrem Schriftverständnis gefördert werden könnten (S. 90, 28f.). Zwinglis Jesaja-Übersetzung und -Auslegung ist demnach in erster Linie als ein philologischer Kommentar zum hebräischen Text zu verstehen. Tatsächlich ist er dies in höherem Maße als das Werk Ökolampads oder der Jesaja-Kommentar des Hieronymus. Allerdings würde es Zwinglis ganzer Art widersprechen, die Seiten der Apologie nur mit sprachlichen Bemerkungen zu füllen. Er kann sein streng auf das Philologische beschränktes Programm – glücklicherweise möchte man sagen – doch nicht ganz innehalten. Immer wieder erweitern sich seine Ausführungen zu Erörterungen über sachliche Fragen, die sich aus dem Bibeltext ergeben, wodurch sich zum Teil interessante Perspektiven ergeben.

Zwinglis Interesse an einer guten Übersetzung des Textes und an dessen richtigem Verständnis ist aber nicht nur durch seine Sorge um die angehenden Verkündiger des Wortes bedingt. Unschwer lassen sich zwei Nebenabsichten erkennen: eine politische und eine polemisch-theologische. Die erstere wird in einer Reihe von Einzelbemerkungen deutlich, vor allem aber in der vom 15. Juli 1529 datierten und dem ganzen Werk vorangestellten „Epistola ad lectorem“. Diese richtet sich an einige befreundete Städte und verbreitet sich eingehend über die beste Staatsform. Die Aristokratie, der Zwingli den Vorzug geben möchte, bedarf, um nicht zu entarten, stets der Lehre und Ermahnung. Deshalb soll nun Jesaja in der neuen Übersetzung seine Stimme zum Wohle der Menschen erheben und sein Wächteramt ausüben können. „O beatos principes, urbes ac populos, apud quos dominus per servos suos prophetas loquitur!“ ruft Zwingli aus (S. 14, 21 ff.). Die zweite Nebenabsicht, die polemisch-theologische, tritt vor allem in den eigentlichen Weissagun-

gen hervor. Hier beschäftigt sich Zwingli mit dem jüdischen Schriftverständnis und versucht, die Juden von der Richtigkeit seiner christologischen Deutung jener Stellen zu überzeugen. Nun ist zwar die Auseinandersetzung der Jesaja-Auslegung mit der jüdischen Exegese sozusagen traditionell. Hieronymus, Nicolaus von Lyra, den Zwingli stillschweigend benutzt, und Ökolampad verweisen oft auf sie. Doch hat man nicht den Eindruck, als seien die diesbezüglichen Bemerkungen Zwingli absichtslos in die Feder geflossen. Vielmehr scheint er damit gerechnet zu haben, daß auch Juden sein Werk zu Gesicht bekommen und sich mit dem christologischen Verständnis des Propheten vertraut machen könnten. Das Nachwort, das Konrad Pellikan dem Werk des Reformators mitgegeben hat (S. 410, 16 ff.), weist in dieser Richtung.

Im Rahmen dieser Besprechung können wir nicht auf Einzelheiten der zwinglischen Jesaja-Deutung eingehen. Hingegen müssen wir in diesem Zusammenhang noch eines Ereignisses von besonderer Bedeutung gedenken. Unter dem Titel „Aus Zwinglis Predigten zu Jesaja und Jeremia“ hat Oskar Farner bisher unbekannte Nachschriften ausgewählt, sprachlich bearbeitet und veröffentlicht (Verlag Berichthaus, Zürich 1957). Da von Zwingli keine Predigtvorbereitungen oder -manuskripte existieren und die wenigen von ihm herausgegebenen Predigten nie in dieser Form gehalten worden sind, sondern nachträgliche Überarbeitungen und Erweiterungen von Predigten darstellen, war man bisher über Form und Charakter der zwinglischen Verkündigung nur auf die gelegentlichen Nachrichten seiner Zeitgenossen angewiesen. Nun wird man sich auch ein Bild über den Prediger Zwingli und seinen Sprechstil machen können.

In ihrem zeitlichen Ablauf gestaltete sich die Beschäftigung Zwinglis mit Jesaja folgendermaßen: Vom 2. September 1527 bis zum 27. Februar 1528 arbeitete Zwingli im Rahmen der Prophezei das Prophetenbuch durch. Vom 14. März bis zum 20. Dezember 1528 predigte er über Jesaja. Im Juli 1529 erschienen dann als Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit in der Prophezei die Jesaja-Erklärungen. Zwingli hat sich demnach zwei Jahre lang mit diesem Stoff beschäftigt. Die zeitliche Abfolge der einzelnen Arbeiten zeigt sehr schön den Zusammenhang zwischen Forschung und Verkündigung: Zwingli legt seiner Gemeinde das biblische Buch aus, nachdem er es mit seinen Freunden und Studenten sprachlich und sachlich durchgearbeitet und so die Grundlage für ein richtiges Textverständnis gelegt hat. Nach dem Gelehrten ergreift der Pfarrer das Wort.